



Die Fusswaschung: der Dienst in Taten

Johannes 13,1–15

Bei den Zisterziensermönchen und in anderen Kontexten wird die «Sakramentalie» der Fusswaschung regelmässig – manchmal wöchentlich – praktiziert. In manchen Epochen gehörte sie sogar zu den Sakramenten. Bei Johannes nimmt sie denselben Platz ein wie die Einsetzung der Eucharistie in den anderen drei synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas). Sie folgt auf die Salbung der Füße Jesu in Bethanien durch seine Jüngerin Maria als Zeichen seiner bevorstehenden Grablegung (vgl. Johannes 12,1–11), auf den triumphalen Einzug des auf einem Esel reitenden Christus-Messias in Jerusalem (12,12–19) und auf die Verkündigung seiner Verherrlichung am Kreuz durch einen Donnerschlag, der auf den Unglauben der Juden stösst (12,20–50).

Diese Geste Jesu geht der Ankündigung des Verrats durch Judas (13,16–30) und dem Testament voraus, das er in seiner Abschiedsrede seinen Aposteln hinterlässt (13,31–17), bevor er in sein Leiden und seine Auferstehung eintritt (13,18–21). Wir sollten die Geste der Fusswaschung systematisch in den Gottesdiensten des Gründonnerstags in unseren Gemeinden aufgreifen, wie es das Ritual des Ostertriduums (die drei Tage vor Ostern) vorsieht. Denn er ist die Quelle des Diakonats und jedes Dienstes. Er entspricht dem Zeichen von Brot und Wein, das Jesus uns auffordert, «zu seinem Gedächtnis» zu tun. Es kann keine authentische Messe geben, die nicht in den Dienst an den Brüdern und Schwestern mündet! Indem er sich wie ein Diener bis zu den Füßen seiner Jünger herablässt,



Bild: DR

um sie ihnen zu waschen, nimmt der Meister seine endgültige Erniedrigung am Kreuz vorweg. Doch paradoxerweise ist er gerade dann am grössten, wenn er sich zum Kleinsten macht.

Er fordert uns auf, uns von ihm waschen zu lassen. Tatsächlich erhält das Wasser der Fusswaschung eine Taufdimension: «Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir», sagt er zu Petrus (13,8). Und Anteil an ihm zu haben, bedeutet, in seinen Tod und seine Auferstehung einzutauchen, was die Taufe bedeutet. Christus verlangt dann, dass wir tun, was er getan hat: «Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.» (13,15) Der ständige Diakonats erscheint so als lebendige und konkrete Erinnerung an das, was jeder Getaufte zu verwirklichen berufen ist: eine vorbehaltlose brüderliche Liebe zu leben, die derjenigen Jesu gleicht, denn «der Knecht ist nicht grösser als sein Herr» (13,16).

François-Xavier Amherdt



Der Taufstein

In vielen Gesprächen drücken manche Leute ihr Unverständnis darüber aus, warum man nur in der Pfarrkirche taufen kann und nicht in einer einsamen Kapelle oder sonst an einem x-beliebigen Ort, an dem man sich wohlfühlt. Als Argument dafür, dass ein Kind in der Pfarrkirche getauft werden sollte, wird darauf verwiesen, dass die Taufe die Aufnahme des Kindes, oder auch des Erwachsenen, in die Gemeinschaft der Kirche bedeute. Der Sitz dieser «Kirche vor Ort» sei die Pfarrkirche, in der der Taufstein stehe. Wo her kommt die grosse Bedeutung des Taufsteins?

Zu Beginn des Christentums wurde an natürlichen Wasserstellen getauft, denken wir an Jesus, der im Jordan getauft worden ist. Später taufte man zuhause in eigens dafür errichteten Taufbecken. Nachdem durch das Edikt von Kaiser Konstantin im Jahre 313 die Kirche auch öffentliche Bauten errichten konnte, entstanden bei den Kirchenbauten sehr bald einmal auch sogenannte Baptisterien mit entsprechenden Taufbecken für das Wasser, in das die Erwachsenen eingetaucht wurden. In der Schweiz gehört das Taufbecken in Riva San Vitale aus dem 5. Jahrhundert zu den ältesten noch erhaltenen Zeugnissen dieser Taufform.

Durch das Schwinden der Erwachsenentaufe und der Praxis der Kindertaufe seit dem 6./7. Jahrhundert, sind auch die Taufbecken immer kleiner geworden, bis sie schliesslich in der Regel den kirchlichen Räumen angepasst, nur noch Taufsteine darstellten, die ein kleines Auffangbecken für das Taufwasser enthielt. Wie ein Taufstein auszusehen hat, ist heute nicht vorgeschrieben. Es soll künstlerisch der Würde der Taufe ent-



Taufstein in der Felsenkirche von Raron

sprechend gestaltet sein und sich für die Taufe eignen. Viele Taufbecken aus der Barockzeit, die in unseren Kirchen häufig anzutreffen sind, besitzen eine oft kunstvoll gestaltete Abdeckung, in der die Taufe Jesu im Jordan dargestellt ist.

Um die Wichtigkeit der Taufe zu unterstreichen, sollte der Taufstein nicht in einer finsternen Ecke der Pfarrkirche stehen, sondern in deren Zentrum, oder beim Eingang der Kirche, um dadurch zu symbolisieren, dass den Menschen durch die Taufe die Türen zur Kirche, der Gemeinschaft aller Getauften geöffnet wird. In der Nähe des Taufsteins steht meistens auch die Osterkerze, die an Jesus Christus erinnert, der durch seinen Tod und seine Auferstehung das Dunkel der Sünde besiegt und dem Licht des neuen Lebens den Weg bereitet hat. In der Taufe werden wir Menschen mit ihm vereint, wir werden zu seinen Schwestern und Brüdern und dadurch zur Gemeinschaft der Kirche verbunden.

Paul Martone

Hunger frisst Zukunft!

Die Fastenzeit lädt zum notwendigen Umdenken auf

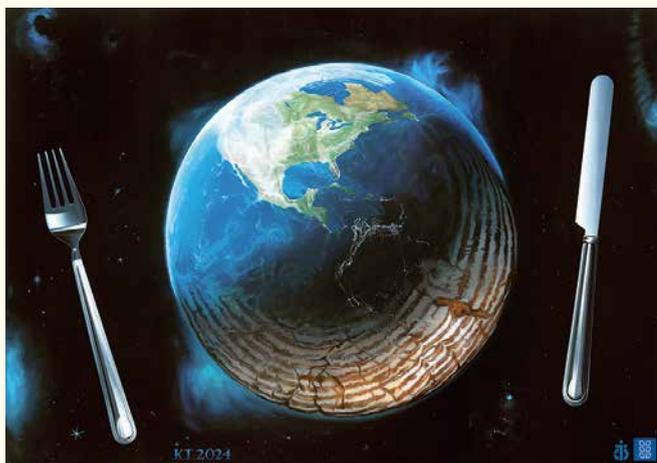
Unter diesem Motto starten Fastenaktion und HEKS mit der diesjährigen Ökumenischen Kampagne zur Fastenzeit einen neuen Drei-Jahres-Zyklus zum Thema *Hunger bekämpfen*. Im ersten Jahr zeigen diese beiden Organisationen auf, dass weltweit genügend Kalorien produziert würden, um alle Menschen satt zu machen. Trotzdem leidet jeder zehnte Mensch an Hunger und jeder dritte Mensch ist unterernährt.

Alle 13 Sekunden stirbt auf der Welt ein Kind an den Folgen von Hunger. Aber auch die Erwachsenen leiden. Weltweit hungerten im Jahr 2023 rund 733 Millionen Menschen; 2,8 Milliarden – also jeder dritte Mensch auf dieser Welt – konnten sich 2022 keine gesunde Ernährung leisten.

Hunger hat Folgen

Gerade bei Kindern, schwangeren und stillenden Frauen können Hungerzeiten zu langfristigen Beeinträchtigungen führen. Blutarmut oder einseitige Ernährung führen zu verringerter Leistungsfähigkeit, geistigen und körperlichen Entwicklungsverzögerungen, Konzentrationsverlust, Schwächung des Immunsystems, zur Häufung von Infektionskrankheiten bis hin zu Erkrankungen mit tödlichem Verlauf.

Dass rund ein Drittel der Weltbevölkerung chronisch zu wenig Nahrung hat oder sich nur qualitativ minderwertig ernähren kann, ist eine Folge von globaler Ungleichheit, Armut, Diskriminierung und der zunehmenden Machtkonzentration von Agrarkonzernen. So formulierte es der Uno-Sonderberichterstatler für das



Recht auf Nahrung, Michael Fakhri, in einem Bericht Ende 2022. Denn eigentlich werden weltweit genügend Nahrungsmittel produziert, um alle Menschen dieser Erde ausreichend und gesund zu ernähren. Hunger ist also kein Produktions-, sondern ein Verteilproblem. Dieses hängt mit der globalen industriellen Landwirtschaft zusammen, die auf Profitmaximierung ausgerichtet ist. Daraus ergibt sich ein Ernährungssystem, das sich nicht an der Erfüllung des Rechts auf Nahrung orientiert.

Notwendiges Umdenken

So sind viele Menschen im Globalen Süden zu häufig gezwungen, sich einseitig nur von Weizen, Reis, Mais oder hochverarbeitetem billigem Fast Food zu ernähren, mit dem die Nahrungsmittelkonzerne dank billiger Massenproduktion weit höhere Gewinne erzielen können als mit gesunden Frischprodukten. Dadurch

fehlen diesen Menschen überlebenswichtige Nährstoffe – mit verheerenden Folgen für ihre Gesundheit. Könnte es sein, dass diese Situation mit Egoismus, Habgier und Privilegien zu tun hat?

Einige grosse Konzerne verdienen Geld wie Heu. Der weltweite Agrarhandel wird zu 90 Prozent von nur fünf Unternehmen kontrolliert. Ähnlich ist die Lage bei den hochverarbeiteten Lebensmitteln: Acht Firmen kontrollieren 53 Prozent des Marktes, allen voran Nestlé aus der Schweiz. Über unser Land laufen 60 Prozent des weltweiten Getreidehandels. Mangel- und Unterernährung hängen aber auch mit der Erschwinglichkeit von Lebensmitteln zusammen. 84 Prozent der afrikanischen Bevölkerung südlich der Sahara (875 Millionen Menschen) können sich keine gesunde Nahrung leisten. Das Gleiche gilt für 71 Prozent der Bevölkerung Südasiens (aber nur für 1,6 Prozent in Europa).

Wie also lässt sich diese Situation verbessern? Punktuelle Hilfe in Hungerkrisen ist notwendig, aber sie löst die Ursachen des chronischen Hungers nicht. Stattdessen braucht die Welt ein Umdenken, hin zu einem neuen Landwirtschafts- und Ernährungssystem – eines, das nicht vom Profit einzelner Konzerne

angetrieben wird, sondern auf das Recht der Menschen auf genügend ausgewogene und kulturell angepasste Nahrung fokussiert ist und die lokale Wirtschaft und Bevölkerung stärkt. Der nachhaltige Ansatz, den Fastenaktion und HEKS in ihren Projekten verfolgen, ist eine kleinräumige Landwirtschaft auf der Basis von agrarökologischen Prinzipien, die Biodiversität fördert und an lokale Gegebenheiten angepasst ist. Parallel dazu braucht es eine Förderung der bäuerlichen Rechte auf Nahrung, Land, Saatgut, Wasser, Biodiversität sowie Mitsprache der kleinbäuerlichen Bevölkerung bei allen für sie relevanten politischen Prozessen und Abkommen.

Unser tägliches Brot

Wir alle kennen das Gebet, das Jesus uns zu beten gelehrt hat: *Das Vaterunser*. Es ist heute so aktuell wie zu seiner Entstehungszeit. Es zeigt, dass Gott für gesunde Nahrung sorgt, und der Mensch als Geschöpf die Aufgabe hat, sie zu erzeugen, zu erwerben und als Gabe zu verteilen.

Die bolivianische Theologin Heydi T. Galarza Mendoza, hat zur ersten Bitte des Vaterunsers die einzelnen Worte genauer angeschaut und interpretiert.



Unser...

Die Urtexte der Evangelien von Matthäus und Lukas weisen darauf hin, dass das Brot (die Speise), um das sie bitten, demjenigen gehört, der die Bitte äussert: «unser Brot». In modernen Begriffen könnten wir sagen: «Es ist ein Recht». Wenn es ihnen gehört, warum müssen sie dann darum bitten?

Wenn man dieses erste Wort so interpretiert, dass man um das bitten muss, was einem bereits gehört, dann bedeutet das, dass es einem weggenommen wurde. Das, was «unser» ist, das Minimum an lebenswichtiger Nahrung, gehört uns nicht mehr.

Wo Armut herrscht, insbesondere wenn diese durch ungerechte Ursachen wie Kriege, Invasionen, Vertreibungen und heutzutage durch die Klimakrise verursacht wurde, kommt es vor, dass Bevölkerungsgruppen dessen beraubt werden, «was ihnen gehört». Das ist eine der schlimmsten Formen von Ungerechtigkeit, denn wem «Nahrung und Wasser» vorenthalten wird, dem wird das Leben verweigert.

Jesus lebte in einem Gebiet, in dem die Nahrungsmittelproduktion stark vom Klima abhing. So wie es Regen gab, gab es auch Winde, die Dürren verursachen konnten. Zu dieser Abhängigkeit von der Natur kam noch die Unterwerfung durch das damalige Imperium, das keine Skrupel hatte, die Produktion der Provinzen in die zentralen Städte zu holen, so dass der Bevölkerung kaum Mittel zum Überleben blieben. Hier wird deutlich, dass Jesus, wenn er um «unser Brot» bittet, dies nicht metaphorisch tut, sondern im Rahmen eines lebenswichtigen Gebets.

Brot ...

Im biblischen Kontext bezieht sich der Ausdruck Brot auf Lebensmittel im Allgemeinen, aber auch auf das, was täglich aus Weizen oder Gerste hergestellt



wurde. Gerstenmehl wurde in Israel/Palästina am häufigsten verwendet. In der Bibel wird es oft erwähnt, im Johannesevangelium zum Beispiel lesen wir: «Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische» (Joh 6,9). Wir wissen, was Jesus mit diesen Lebensmitteln gemacht hat: Das Brot, solidarisch geteilt, konnte mehr als 5000 Menschen sättigen.

So ist das gebrochene und geteilte Brot ein grundlegendes Element innerhalb der jüdisch-christlichen Tradition. Es betont, dass der zerbrechliche Zustand eines jeden Menschen gestärkt wird, wenn das Leben geteilt wird: Wenn du «den Hungerigen stärkst und den Gebeugten satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag» (Jes 58,10). Deshalb ist die Erfahrung des Essens von grundlegender Bedeutung, insbesondere das Essen in Gemeinschaft.

Zweifellos bringt Brot, beziehungsweise das Essen, Menschen zusammen und ist oft ein guter Vorwand, um einander näherzukommen, sich gegenseitig kennenzulernen, einander zuzuhören, einander zu verstehen. Und wenn das Brot fehlt, ist einer der Gründe «die Versteinerung unserer Herzen, die die Solidarität vergessen haben» (Vandana Shiva). So kann man Gefahr laufen, um «unser Brot» zu bitten und zu vergessen, dass jemand anders kein Brot hat.



Gib uns ...

Wenn in diesem Gebet eines heraussticht, dann ist es, dass die Bitte nicht individuell formuliert ist. Die Bitte ist kollektiv, das «Wir» zählt. Denn wenn ich etwas habe und die anderen nicht, dann fehlt uns das Gemeinsame, das für die Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit, für die Pflege und Regeneration des Lebens in ausgewogener Weise unerlässlich ist.

Andererseits ist «gib» ein sehr wichtiges Verb in diesem Satz. Im Lukasevangelium steht es im Imperativ Präsens, der eine fortwährende Handlung einfordert, die nicht enden soll: dass es heute, morgen und übermorgen nicht an Brot mangelt.

In vielen Gegenden der Erde ist es unverständlich, dass ein Mensch nicht für jeden Tag etwas zu essen hat, denn wie es in Kohelet 9,7 heisst, essen die Menschen freudig ihr Brot und trinken vergnügt ihren Wein. In anderen Teilen der Welt ist es jedoch fast alltäglich, dass Menschen keinen Zugang zu ihrem «täglichen Brot», ihrem täglichen Lebensunterhalt, haben. Ein Beispiel dafür sind die Millionen von Menschen, die derzeit zur Migration gezwungen sind, unter anderem wegen Nahrungsmittelknappheit. In Bolivien sind Tausende von Venezolaner:innen seit mehreren Jahren auf der

Flucht, mit Geschichten, die sich wiederholen: «In Venezuela habe ich in einer Pizzeria gearbeitet. Ich habe nicht viel verdient und habe aufgehört zu essen, um meinen Töchtern Essen zu bringen. Jetzt, wo ich mein Land verlassen habe, muss ich auf der Strasse schlafen [...], ich muss Hunger ertragen, Hunger tut weh.»

Das Gebet «Unser tägliches Brot gib uns heute» bedeutet auch, unser versteinertes Herz zu «entsteinern» und Mitgefühl für jene zu zeigen, deren «Hunger schmerzt» und die gesunden Alternativen zum Fast Food suchen, das die Strassen und Handybildschirme überflutet. Das Herz zu «entsteinern» bedeutet, die kollektive Suche nach Ernährungssouveränität, die das Leben und die biologische Vielfalt feiert, zu einem Lebens- und Handlungsprinzip zu machen. Im Wissen, dass es die Zeit von «Land, Wasser, Saatgut, Brot und Solidarität» ist. Das Herz zu «entsteinern» bedeutet schliesslich, für das tägliche Brot als kollektives Recht zu beten, das nicht nur bedeutet, tägliches Essen zu haben, sondern auch, dass «unser Brot» das Produkt eines bewussten, aktiven Konsums ist und daher gerecht und fair verteilt werden muss.

Zusammengestellt von Paul Martone
Die Fotos im Dossier sind von Fastenaktion



Die Medaille des heiligen Padre Pio

In diesem Monat werfen wir einen Blick auf die Medaille des heiligen Padre Pio. Sein Leben war von übermenschlichen Schmerzen geprägt, die er mit Hilfe der Gnade Gottes ertrug. Aus diesem Grund bringt er Trost in unsere körperlichen, geistigen und spirituellen Prüfungen.



1. Geboren als Francesco Forgione am 25. Mai 1887 in Pietrelcina, trat er 1903 in den Kapuzinerorden ein, wo er in Erinnerung an Papst Pius V. den Ordensnamen Pio erhielt.
2. Padre Pio trägt die Kutte, den Habit der Kapuziner. 1916 zog er in das Kloster San Giovanni Rotondo, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Er setzte sich für den Bau eines Spitals ein, das 1956 eingeweiht werden konnte, die Casa Sollievo della Sofferenza.

3. Er wird gewöhnlich mit Fäustlingen dargestellt, die seine Stigmata verbergen, blutende Wunden, die mit jenen von Christus identisch sind und von 1918 bis zu seinem Tod am 23. September 1968 an seinen Händen, Füßen und auf seiner Brust auftraten. Er zeigte auch Zeichen der Transverbation: Sein Herz soll von einem «Pfeil der Liebe» durchbohrt worden sein, wobei er tatsächlich blutete. Ihm werden die Gabe der Bilokation und zahlreiche Wunderheilungen zugeschrieben, weshalb er schon zu Lebzeiten von der Bevölkerung sehr verehrt wurde.

4. Die römische Kasel, die er trägt, erinnert daran, dass er ein unermüdlicher Priester war. Er konnte bis zu 19 Stunden am Tag in seinem Beichtstuhl verbringen. Dort verlor er regelmässig die Geduld mit den Büssern, die versuchten, sich vor ihren Sünden zu drücken.

Pascal Orтели / Photo : DR



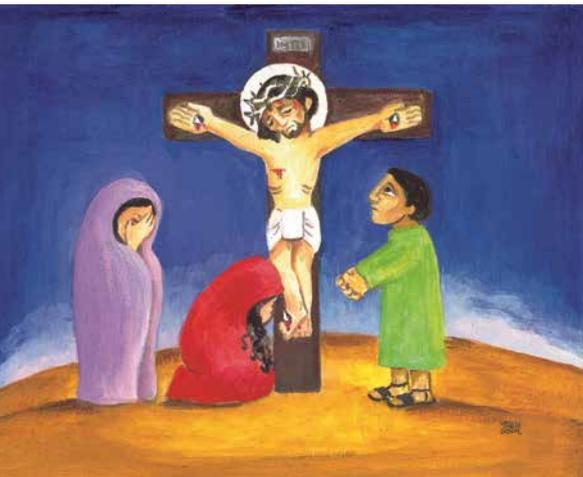
Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Warum musste Jesus am Kreuz sterben?

Es ist nicht einfach, Kindern erklären zu wollen, warum Jesus am Kreuz sterben musste. Eine Frage, die auch Erwachsene nur schwer beantworten können. Hatte Gott Spass daran, seinem Sohn beim Sterben am Kreuz zuzuschauen? So etwas will doch kein Vater, der auch nur einen Funken Liebe für seinen Sohn empfindet. Warum also musste Jesus am Kreuz sterben?



Foto © Sr. Catherine



Um das zu verstehen, müssen wir bis zum Beginn der Schöpfung zurückkehren. Gott hat alles erschaffen und hat alles den Menschen zur Verfügung gestellt, damit er es hege und pflege. Die Menschen lebten im Paradies, es gab keinen Streit und keinen Krieg und Gott war ihnen immer ganz nahe. Allmählich haben die Menschen aber zu glauben begonnen, sie wüssten alles besser als Gott, von dem sie sich keine Vorschriften mehr machen lassen wollten und den sie doch eigentlich gar nicht brauchen. Die Folge davon war, dass Streit, Neid, Mord und Totschlag ins Paradies kamen. Die Menschen trennten sich von Gott und stürzten sich selbst dadurch ins Elend. Da Gott die Menschen, die er erschaffen hatte, von Herzen liebte, versuchte er immer wieder

sie zu sich zurückzuholen. Jedoch ohne Erfolg. Schliesslich entschied er sich, ein «Medikament der Unsterblichkeit» in unsere Welt des Todes einzuschleusen, um die Menschen zu retten, und das Wertvollste und Liebste, das er hatte, Jesus, seinen Sohn, in die Welt zu schicken, um das Paradies wiederherzustellen. Doch auch auf Jesus wollten die Menschen nicht hören, sondern sie töteten ihn am Kreuz. Weil die Trennung von Gott Schuld und Tod über die Menschen gebracht hatte, wollte Christus auch den letzten Schritt gehen: Er nahm die Schuld aller Menschen auf sich und starb den Tod, der aus der Trennung von Gott kommt. Gott liess das zu, weil er wusste, dass es keinen anderen Weg mehr gibt, um den Menschen zu beweisen, wie lieb er sie hat. Gott liess es aber nicht zu, dass Jesu Tod am Kreuz das Ende ist. Im Gegenteil: durch den Tod von Jesus am Kreuz hat Gott begonnen, ein neues Kapitel der Geschichte von Gott und Mensch zu schreiben, die dadurch begann, dass er Jesus vom Tod auferweckt hat. Jene, die auf den Tod Jesu getauft sind, dürfen darauf vertrauen, dass sie eines Tages auch mit Jesus auferstehen werden und mit ihm dorthin zurückkehren, wo alles beginnt: ins Paradies.

Paul Martone

Bild: Aus der Kinderbibel «Gott spricht zu seinen Kindern» von KIRCHE IN NOT, Illustration: Miren Sorne.